

Miszellen.

Der Ammeister von Straßburg.

Historische Novelle von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

„Wenn der Noth ein rasches Ende gemacht, die Stadt dem König von Frankreich, der sie doch früher oder später gewaltsam einmal nimmt, gutwillig übergeben würde, so könnten wir Alle, und besonders die ärmeren Bürger von Glück sagen.“

„Wir wären alsdann von allem Kriegselend, als Plünderung, Mord und Brand verschont, würden unsere alten Freiheiten, wie auch besonders unsern protestantischen Glauben behalten und von dem mächtigen König als getreue Unterthanen mit Liebe und Fürsorge behandelt werden.“

„Darin mag der Herr Doktor wohl Recht haben,“ nickte der Meister Zeit, „der Schreiber sprach vorhin ebenso, da wollte es mir nicht so recht einleuchten — aber von dieser Seite betrachtet, sieht's schon anders aus.“

„Wir sind auch der Meinung,“ riefen mehrere Stimmen.

„Es muß ein Ende haben, so oder so!“ fuhr Meister Zeit erregt fort, „ich habe noch eine Menge Genossen, die gleich dabei sind, dem hohen Rath die Wahrheit zu sagen.“

„Laßt die Thorheiten, meine Freunde!“ sprach Obrecht leise, „das hilft nichts, wie ich Euch schon deutlich machte. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß einige Herren des Rath's damit umgehen, die Stadt dem König auszuliefern. Mir wär's schon recht —“

„Uns auch, wir wären darüber froh —“ fiel der Chorus wieder ein.

„Wenn es mich nicht zugleich auch ärgerte, daß jene Reichen wiederum mit dem ganzen Vortheil dahin gehen sollten. König Ludwig wird ihnen eine große Summe zahlen, die könnten ärmere Menschen, wie Ihr zum Exempel, eben so leicht verdienen. — Meint Ihr nicht auch?“

Die kleine Gesellschaft rückte dichter zusammen aus ihren Blicken sprachen Gabsucht und Zustimmung.

„Will ein Jeder von Euch tausend Thaler verdienen?“ fragte Obrecht flüsternd. Tausend Thaler! — Der Athem schien den guten Bürgern zu stocken.

„Gewiß, gewiß, Herr Doktor!“ beeilte sich Meister Zeit für die Uebrigen zu erwiedern.

„Gut, ich rechne dabei auf Eure Verschwiegenheit!“ fuhr Obrecht eben so leise fort, „wie viel gleichgestimmte Bekannte habt Ihr wohl?“

„Ich kann für Duzend sorgen,“ meinte der Schuhmacher.

„Still, die Soldaten brauchen nichts davon zu merken,“ flüsterte Obrecht mit einem strafenden Blick, „sie würden Euch sicherlich den reichen Lohn vorwegnehmen.“

Auch darf mein Name nicht dabei genannt werden, oder die Geschichte geht in Rauch auf. Habt Ihr das begriffen, meine Freunde?“

„Vollkommen,“ versicherte der Schuhmacher, „Ihr könnt Euch auf unsere Verschwiegenheit verlassen, Herr Doktor!“

„Gut, es ist Euer Vortheil allein, um den es sich hier handelt, das geringste Wort bringt Euch und mich ins Verderben.“

„Ich bürgte für meine Freunde und Mitbürger,“ versicherte Meister Zeit feierlich.

„Gut, ich nehme den Schreiber jetzt mit mir, er wird Euch später das Nähere mittheilen.“

Er erhob sich, leutselig grüßend und verließ die Gesellschaft, von dem Schreiber begleitet.

„Sollte er im Ernste geredet haben?“ fragte der Weber mit einem zweifelnden Blick auf den Schuhmacher.

„Warum nicht?“ entgegnete dieser, bedächtig seinen Wein austrinkend. „Herr Ulrich Obrecht ist freilich der Sohn eines Hingerichteten, aber doch allezeit ein braver, vornehmer und gelehrter Herr gewesen, der auch mir schon öfters einen Rath ganz umsonst erteilt hat. Was nun das Geheimniß anbelangt, so errathe ich solches leicht, und wenn ich nicht ein so armer Kerl wäre und Weib und Kinder daheim so hungrig, — ich wüßte doch nicht, was ich thäte, es wäre sogar möglich, ich spräche zu ihm: „Hebe Dich weg von mir, Satan!“ — Aber so hat das Ding zwei Seiten, Eintausend Thaler sind soviel, wie ich noch nie in meinem Leben befaßt habe, es ist Reichthum, und wenn ich dieses Geld erhalte, dann werde ich ein ordentlicher Meister, kaufe mir das Elternhaus wieder zurück und arbeite wie früher.“

Die Andern lachten über diese frommen Entschlüsse und meinten, dann würde er erst recht in den Müßiggang hineingerathen.

„Ei, so wollte ich, daß Euch“ — brummte Meister Zeit zornig, „wenn ich das gewiß wüßte, da würde ich das Geld um keinen Preis annehmen; aber schwagt nur,“ legte er schlaue lächelnd hinzu, „ich will's Euch schon beweisen, daß ich Macht über mich selber habe!“

Er stand auf und verließ rasch die Schenke, zum großen Erstaunen seiner Zechbrüder, die solchen Heroismus nicht zu fassen vermochten.

So wurde leise der Verrath im eigenen Schoße gesponnen, dem Straßburg endlich nach so langem, muthvollen Ansharren schmählich erliegen sollte.

Herr Dominicus Dietrich sowohl als die übrigen Mitglieder des Rath's konnten von alledem nichts ahnen, wenn Ersterer auch augenblicklich seine Gedanken nicht soviel auf die eigene Familie gerichtet gehabt hätte, da die erkauften Bürger im eigenen Interesse schwiegen, obgleich ihrer eine bedeutende Anzahl war, welche den wälschen Judaskohn verdienen wollte.

Die reichen Kaufleute der Stadt machten sich bereit, die bevorstehende Frankfurter Messe zu besuchen; ihre schwerbeladenen Schiffe fuhren den Rhein hinab, auf welchem Wege sie mancherlei Plagerie von den harten Gläubigern der Stadt zu bestehen hatten, wie wir bereits aus der Erzählung des Ammeisters es satfam erfahren.

„Ich habe meinen Entschluß hinsichtlich unserer Tochter jetzt gefaßt,“ sprach Dexterer zu der Gattin, „sie fährt mit einem der Schiffe nach Frankfurt, um dort bei meinem alten Freunde, dem Bürgermeister, diesen Winter zu bleiben. Nachher wird Gott schon weiter sorgen!“

„Und wenn sie, die niemals irgend einen Zwang hat ertragen können, von dort heimlich entwiche, Dominicus? — bedenke den Schimpf.“

„Ich habe Alles reiflich bedacht,“ versetzte der Ammeister ruhig, „und zu diesem Ende bereits ein Schreiben für meinen Freund fertig, worin einige Andeutungen ihn zur nöthigen Vorsicht und heimlichen Bewachung veranlassen werden.“

„So willst Du sie allein fortschicken?“

„Nicht doch, wie ginge das wohl an. Du, mein theures Weib! wirst die schicklichste Begleitung für die Tochter sein, und während der Messe dort bleiben, um alsdann mit unseren Schiffen wieder heimzukehren.“

„Wo werde ich den nöthigen Muth hernehmen?“ seufzte Frau Brigitta.

„Um, am liebsten brächte ich sie selber nach Frankfurt,“ meinte Herr Dominicus nachsinnend, „wenn die größere Pflicht mich hier nicht gebieterisch festhielte. Aber halt, Kind! da fällt mir ein glücklicher Gedanke ein, — Adrian Dornach wird mir sicherlich gern den Gefallen erweisen, Euer Begleiter zu sein.“

„Mit welchem ich auch ganz einverstanden wäre, mein theurer Dominicus! wenn Du nur nicht die Hauptsache übersehen möchtest, — die Einwilligung unserer Tochter zu dieser Reise — Katharina wird sich sträuben.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Nachstück aus der Herzegovina.

Von A. Malar (a. d. Wiener Fiedl.)

„Du durstiger Bluthund, — Du häßlicher Bampyr mit dem Satansblick, — Du unerfättlicher Vielstraß, — warte nur, die Zeit wird schon kommen, wo ich Dir heimzahlen werde all' das Böse, das Du mir angethan, Du verruchte Seele, braten sollst Du auf dem glühenden Roß der Hölle sammt Deiner ganzen teuflischen Race! Eine ganze Liturgie werde ich beten und dem heiligen Nikolai eine Kerze anzünden, wenn ich Deinen verfluchten Schädel Dir abgehauen und vor meiner Kacsa*) aufgespießt habe.“ So fluchte und tobte Sava Bojnic und ballte die Fäuste und schob grimmige Blicke nach einem einsamen

*) Hütte.

Wanderer, der erhobenen Hauptes und stolz daherschritt und jedes Haus und jede Scheuer sorgsam musterte.

Der stolze Wanderer war Harun-Aziz, der Jemin***) des Ortes, der bestgehabte und allgefürchtete Steuerpächter von Blagaj, einem Dorfe bei Nevesinje. Und der junge Mann mit dem Namen Sava Bojnic, dessen athletische Glieder und schönes ausdrucksvolles Gesicht ebenso viel Kraft als Muth verriethen und der seinem langgehegten Grolle soeben Luft machte, — der junge Mann war ein Usfok, das ist ein slavischer Bodmas.

Sava Bojnic war keineswegs von Natur so wild, wie er in dem Momente erschien, denn sein Blick, den er auf das junge Weib, das mit dem Kinde auf dem Arme an der Schwelle des Hauses saß, von Zeit zu Zeit richtete, drückte recht viel Gemüth und Zärtlichkeit aus, aber der Anblick Harun-Aziz's, des Todfeindes der Usfoken, brachte ihn vollends aus dem Häuschen; — sein Blut fing plötzlich an zu wallen, und er griff schon nach der Pistole, die in seinem Gürtel steckte, als sein Weib noch rechtzeitig aufsprang und in ihrer Todesangst seine Hand von dem verhängnisvollen Gürtel wegriß. Denn sie wußte wohl, die brave Marizza — trotz dem Mischen und dem Gasse, den ihr Harun einlöste — sie wußte wohl, was sie that. Nicht etwa weibliche Furcht vor der schwarzen geladenen Waffe war es, welche die junge Gattin bewog, den heißblütigen Mann zurückzuhalten! nein dies war es nicht. Marizza, das treue Weib eines in bekändiger Fehde mit dem Todfeinde seines Volkes lebenden Mannes, kannte keine Furcht und besaß im Gegentheil ebenso viel Muth als Liebe im Herzen. Aber sie erinnerte sich, daß vor acht Monden Jova Klatic, ein armer Usfok, wie ihr Mann, den Beg von Trebinje angeschossen habe, und daß hierauf Hunderte von unschuldigen Menschen diese That mit ihrem Leben büßen mußten. Ein Blick Sava Bojnic's auf sein angstgefülltes Weib, ein Blick auf das unschuldige kleine Wärmlin, in dessen Adern sein Blut floß, brachte ihn zur Besinnung und er ließ die Hand von der Pistole fallen. Aber nicht enthalten konnte er sich eines schweren Seufzers, daß er die gütige Gelegenheit fahren lassen mußte, seinem Tyrannen frischweg den Garau zu machen.

Denn ein Tyrann war Harun-Aziz in des Wortes vollster Bedeutung. Fürs Erste war er der Erforsene und Günstling des Beziers. Er pachtete alljährlich die Steuern und trieb sie in seiner Weise ein. Dabei mußte er aber darauf bedacht sein, nicht nur der Regierung den schuldigen Pfllichtheil abzuführen, sondern auch dem gierigen Bezier ein tüchtiges Schärflin zuzuwenden, und zuletzt oder besser zu allererst seinen eigenen Saß zu füllen. Zweitens verjah der famose Harun auch gute Dienste bei dem Spahi, der als Feudalherr ihm die Eintreibung des Zehent von den Bauern überließ und erwarten durfte, dabei nicht zu kurz zu kommen.

**) Steuerpächter.

Und daß der edle Spahi auch wirklich nicht zu kurz komme und er selbst den Lohn für seine Mühe gehörig herauschlage, dafür sorgte schon Harun, indem er unermüdtlich von Haus zu Haus, von Feld zu Feld wanderte und jedes Huhn und jede Garbe zählte, die der arme Majah in Besitz hatte.

Dank dieser echt türkischen Controle konnte es daher kein Majah verhalten, daß ihm sein bester Ochse, seine beste Kuh, sein fettestes Schaf wegggeführt wurde, wenn eben der geringe Blick Harun's darauf fiel. Und so erging's auch Sava Bojnic, unserm jungen Usfoken, dem sein letzter Ochse fortgeschleppt wurde, mit dem er sein Feld pflügte. Das war aber auch das Letzte, was der arme Sava noch hatte; früher war der schlaue Harun noch bestrebt, ihm ein Stück nach dem andern wegzuführen, bis auf den letzten Ochsen, den er kurze Zeit vor dem Erzählten in Beschlag nahm. Ob es gerade nur der zehnte Theil des Besitztums war, den er da — nach der obrigkeitlichen Vorschrift — nahm, das kümmerte Harun blutwenig; er nahm, was eben da war, und scheute keinen Allah und keinen Propheten. Das wußte Sava Bojnic ebenso gut, als daß beim Kadi arau die Ausschreitungen des Jemin kein Recht zu finden sei. Er hat es ja einmal schon versucht, an den Kadi zu appelliren und ihn flehentlich um Gerechtigkeit gegen den Blutfänger zu bitten. Und was that ihm der weiße Kadi? Er ließ den armen Sava in Fesseln schlagen, und um den Schein der Rechtspflege einigermaßen zu wahren, auch den geklagten Jemin vorladen. (Fortsetzung folgt.)

— Der „Abwehr“ wird folgender, fast unglücklich klingender Fall aus Steiermark gemeldet: Vor einigen Tagen fand in der Nähe von Graz eine Jubiläumspredigt statt, an welcher sich über 500 Menschen beteiligten. Als die Prozession auf der Straße dahinzog, kam sie an einer einzeln liegenden Wirthschaft vorüber, welche in lichten Flammen stand. Auf der Wirthschaft waren nur fünf Menschen, darunter auch Frauen, anwesend, und diese konnten bei der herrschenden Dürre des Elementes nicht Herr werden, und hofften um so mehr auf die Hilfe der Wallfahrer, als die in der Nähe gelegenen Brunnen Wasser genug hatten, und als die Wallfahrer ja auch Landleute waren. Der Staentümer der Wirthschaft lief der Prozession entgegen und bat um Hilfe, allein die die Prozession leitenden Geistlichen hörten den Bittsteller gar nicht an, und die Landleute wagten demnach nicht aus ihren Reihen zu treten. All' die Menschen zogen — betend vorüber und die Wirthschaft brannte bis auf den Grund nieder! Oder sollten etwa die Geistlichen gedacht haben, daß Feuer ausbeten zu können? Zuletzt natürlich, wenn Alles verbrannt ist, hilft's auch.

Die Arbeiten der internationalen Metercommission in Paris erregen mit Recht in ganz Europa großes Interesse, denn es ist jedenfalls ein erfreulicherer Anblick, wenn

die Franzosen das Meter ernsthaft behandeln, als wenn sie immer nur den Maitre spielen wollen. (V. W.)

Beim Grafen Chambord geschehen in neuester Zeit wieder Schritte, um denselben zu bestimmen, zu Gunsten des Grafen von Paris abzutreten.

Wäre nicht vor allen Dingen nöthig, den Grafen Chambord auf den Thron zu setzen? (V. W.)

Aus Goslar schreibt man unterm 18. August: „Bei dem Einzuge des Kaisers am 15. d. M. fühlte ein hiesiger Kleidermacher sich veranlaßt, den Pogasus zu besteigen und seiner Begeisterung in folgenden Versen Ausdruck zu geben, die er im Schauensier prangen ließ:

Das Haus unsers Kaisers möge grünen und blühen,
Wie ich es wüniche von diesem Kleidermagazin.

Allergnädigster Kaiser, belohne meine Tren,
Reiß alle Tage ein Paar Hosen entzwei;
Und komm in Berlin sie Dein Schneider nicht stücken,
So komm nur noch Goslar, hier soll's schon gelücken.

Wie man leicht in den Ruf eines Hegenmeisters kommen kann.

Vor längerer Zeit kam der Förster H. zu seinem auswärtig wohnenden Kreiher, welcher ihm meldete, daß seit einigen Tagen ein starker Hirsch sich eingefunden habe und, wie es scheint regelmäßigen Stand und Wechsel halte. Es wurde denn sofort beschlossen an Ort und Stelle zu gehen, daß H. sich auf den Wechsel stelle, der Kreiher aber auf ein geeignetes Zeichen das betreffende Dicit abreihe.

Als H. seinen Stand einnehmen will, ist unglücklicher Weise der Schäfer mit der ganzen Heerde an jener Stelle. H. bedeutete dem Schäfer, daß er sich sofort verziehen möge, da er hier auf dieser Stelle einen Hirsch schießen wolle. Der Schäfer machte große Augen, da er keinen Hirsch sah, aber er verzog sich außer Schußweite. Nachdem dies geschehen, ließ H. den mit dem Kreiher verabredeten scharfen Pfiff ertönen; derselbe begann sein Treiben und nicht lange wahrte es, kam der Hirsch aus dem Dicit heraus, um über das Thal hinweg zu trollen. H's Kugel streckte ihn unter den Augen des Schäfers nieder. Als aber der letztere gesehen, was H. kurz vorher gesagt hatte, trieb er sofort mit seiner Heerde weiter, um aus den Bereich dieses unheimlichen Menschen zu kommen.

Es dauerte gar nicht lange, so galt H. für einen ausgemachten Hegenmeister, welcher nicht nur den Hirschen zu pfeifen brauche, wenn er sie schießen wolle, sondern auch Holz- und Wilddiebe zum Stehen bringen könne. — Letzteres hatte H. im eigenen Interesse dazu gemacht, da es einmal nicht anders war. (Illust. Jagdztg.)

Schrifthefte

für Wiederverkäufer in Auswahl billigst bei

Jak. Mech.

